Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 40 (1953)
Heft: 11: Neues Universitätsspital in Zürich

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

finden sich gegenwärtig auf dem Weg nach den Vereinigten Staaten, wo sie zunächst an der Harvard-Universität ausgestellt und weiter ausgewertet werden.
Der Kongreß fand seinen Abschluß in Le Corbusiers «Unité d'Habitation» in Marseille, in dem Bau also, wo einige von den im Kongreß diskutierten Fragen faßbare Wirklichkeit geworden sind. Die auf der Dachterrasse abgehaltene Schlußveranstaltung galt dem fünfundzwanzigjährigen Bestehen der CIAM, die, wie erinnerlich, im Herbst des Jahres 1928 auf dem waadtländischen Schloß La Sarraz gegründet wurden. *a.r.*

Totentafel

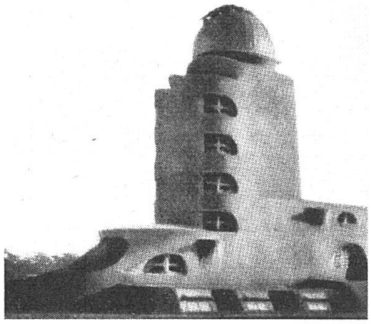
Bund Schweizer Architekten

Am gleichen Tage, am 23. September 1953, verlor der Bund Schweizer Architekten zwei seiner verdienten älteren Mitglieder: *Albert Froelich*, Arch. BSA, Zürich, Mitglied seit 1913, und *Anton Pestalozzi*, Arch. BSA, Zürich, Mitglied seit 1919. Wir werden der beiden Verstorbenen in einem später folgenden Nachruf gedenken.

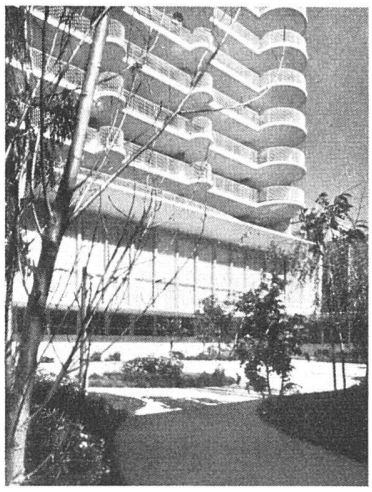
Erich Mendelssohn 1888–1953

Am 16. September starb in San Franzisko Erich Mendelssohn im Alter von 65 Jahren. Mit ihm ist die erste Architektenpersönlichkeit der Generation von Le Corbusier, Gropius, Oud, Baukünstlern, deren Namen mit der Entwicklung der modernen Architektur nach dem Ersten Weltkrieg bleibend verknüpft sein werden, abberufen worden.
Erich Mendelssohns revolutionierende Ideen sind der Welt in Form von Architekturskizzen aus den Jahren 1914 bis 1920 erstmals bekannt geworden. Sie zeigen in der Hauptsache Entwürfe für technische Bauten, gekennzeichnet durch organisch-dynamische Formen, die den engen Zusammenhang mit dem damaligen deutschen Expressionismus deutlich machen. Tatsächlich hat Mendelssohn selbst aktiven Anteil an dieser Kunstbewegung genommen; er hat sich besonders in den Jahren 1910 bis 1912 intensiv mit Malerei und auch mit Bühnengestaltung befaßt. Stark hat auf ihn das Werk Henry van de Veldes ein-

Erich Mendelssohn †, *Skizze für eine Lager- und Markthalle, etwa 1915*



Einstein-Observatorium bei Potsdam, 1920. Aus: European Architecture in the 20th Century, by Arnold Whittick, Crosby Lockwood & Son, Ltd., London, 1950



Rekonvaleszentenspital in San Franzisko, 1951

gewirkt, dem bekanntlich Raum- und Formdynamik und fließend expressive Linienführung das besondere, neue Wege eröffnende Gepräge verleihen. Eine enge Freundschaft verband Mendelssohn mit dem bewunderten Meister bis zum allzu frühen Tode.
Zu den bedeutendsten Bauten, die nach dem Ersten Weltkrieg, zu dem Mendelssohn auch einberufen war, entstanden, gehören das «Einstein-Observatorium» in Potsdam (1920) und die Hutfabrik in Luckenwalde (1921). In beiden Bauten kommt das für Mendelssohns Architekturauffassung charakteristische Element des Dynamischen und Expressiven deutlich zum Ausdruck. In den nachfolgenden Jahren entstanden von seinem Berliner Büro aus eine Reihe verschiedener Großbauten, hauptsächlich Warenhäuser (Schocken in Berlin, Stuttgart usw.) und Geschäftshäuser, auch Wohnhäuser. Sein eigenes Haus beherbergte eine stattliche Sammlung moderner Kunst, darunter hauptsächlich Werke von Ozenfant. In diesen Bauten nimmt der Drang nach Dynamik beruhigtere Formen an; bezeichnend sind jedoch die runden, verglasten und sich deutlich vom eigentlichen Baukörper abhebenden Treppenhäuser, eine Konzeption, der bisweilen ein Element des Aufdringlichen und Modernistischen anhaftet.
Im Jahre 1933 verließ Mendelssohn Deutschland und übersiedelte zunächst nach London. Dort entstanden einige Bauten in Zusammenarbeit mit S. Chermayeff. Er wirkte aber auch in Palästina und erstellte dort verschiedene Spitäler (Haifa usw.), Universitätsbauten und befaßte sich mit Stadtplanung. Der Zweite Weltkrieg zwang ihn, auch dieses Land zu verlassen, um sich in den Vereinigten Staaten, in San Franzisko, niederzulassen. Dort wirkte er als Professor für Architektur an der California University in Berkeley: er sah sich nach kurzer Zeit wiederum vor verschiedene z. T. große Bauaufgaben gestellt. Es entstanden Synagogen (u. a. in St. Louis), Spitalbauten (San Franzisko), Wohnbauten. In San Franzisko hat ihn nun der Tod mitten aus einer außerordentlich intensiven und erfolgreichen Tätigkeit weggerafft. Der Name Erich Mendelssohn bleibt mit der modernen Architektur, insbesondere der deutschen aus den zwanziger Jahren, für immer verbunden. *a.r.*

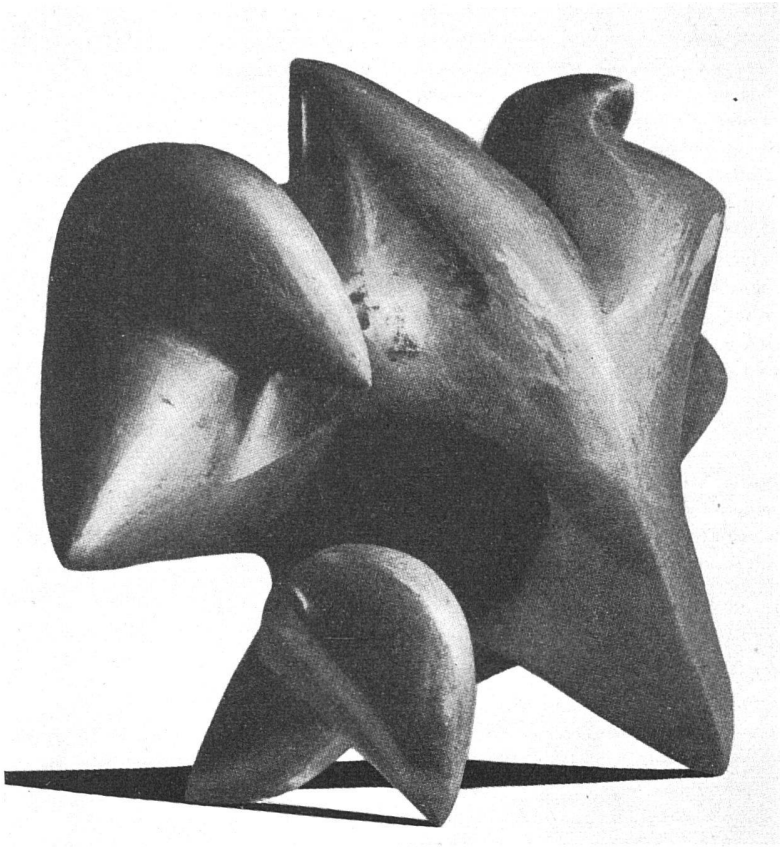
Bücher

Joseph Gantner:
Rodin und Michelangelo

88 Seiten und 42 Tafeln. Anton Schroll & Co., Wien 1953. Fr. 18.–

Der Basler Ordinarius für Kunstgeschichte, Prof. Dr. Joseph Gantner, gibt in dieser Untersuchung mehr als nur eine vergleichende Darstellung zweier wesensverwandter, wenn auch zeitlich um Jahrhunderte geschiedener Künstler. Es ist ein besonderes Verdienst dieses Buches, daß es nach einer gerechtern Beurteilung der mit dem Impressionismus anhebenden Rückbildung der Kunstformen trachtet, die allzuoft, unter Anwendung der überlieferten Maßstäbe der Bewertung, nur

Negatives, Zersetzendes, Auflösendes und Nihilistisches konstatieren zu müssen glaubte. Und hier ist das Werk Rodins ein besonders erhellendes und eindrückliches Dokument jenes «Gesetzes der biologischen Erfüllung» in unserer Zeit, dem die Kunst periodisch immer wieder unterworfen ist. «Als würden in diesen Jahrzehnten die letzten Residuen der einstigen großen Stile, die die Welt so lange in Atem gehalten haben, endgültig aufgebraucht, so finden wir in ihm die Fragmente, die Trümmer, die letzten Reflexe von Romantik, Gotik, Renaissance und Barock, und das Rokoko gar hat in der deliziösen Kunst des Impressionismus die letzten seiner zarten Melodien nachklingen lassen.» Besonders fesselnd ist die Betrachtungsweise Gantners, wo er dem Unfertigen, dem «non finito» im Werke Michelangelos und dem Fragmentarischen im Schaffen Rodins nachgeht. Er kommt zu dem Schluß, daß das Fragmentarische beider Künstler auf ganz verschiedene Vorstellungen und seelische Spannungen zurückzuführen ist. Während Michelangelos Plastiken auf dem Wege des Werdens oft stehenbleiben, «weil er darauf verzichtet, in einzelnen Fällen daran verzweifelt, das Ziel der Verbildlichung auch wirklich zu erreichen», gehen Rodins Figuren von einer erfüllten, vollendeten Form aus, und «alles Unvollendete an ihnen ist durch Abstriche vom Vollendeten entstanden und kann niemals als ein Wurf zum unerreichten Vollendeten hin betrachtet werden». Gantner belegt diese These an verschiedenen Werken beider Künstler. Das Buch ist ein die Form- und Stilanalyse bereichernder Beitrag, dessen Gedankengänge an dem zweckmäßig ausgewählten Bildmaterial sehr schön verfolgt werden können. *kn.*



François Stahly, Bronze

François Stahly

Présenté par Jean Arp et Henri-Pierre Roché. Collection «Art Naissant». 25 Seiten mit 11 Abbildungen. Paul Facchetti, Paris 1953

Die vorliegende, dem Bildhauer François Stahly – den Lesern des «Werk» als Pariser Berichterstatter bekannt – gewidmete kleine Publikation gibt Einblick in das Schaffen und Denken eines Künstlers, dessen Formensprache ungegenständlich scheint, jedoch von organischen Gebilden und organischer Vorstellung ausgeht. Ihr Standort liegt zwischen Brancusi und Lipschitz; die dem quadratischen Heft beigegebenen Abbildungen zeigen einen intensiven Geist, der zugleich Bescheidenheit ausstrahlt, bei dem sich eingefangene wachsende Naturkräfte in symbolische Gebilde verwandeln. Stahly wurde 1911 in Konstanz geboren. Die Jugend hat er in der Schweiz verbracht; seit 1931 lebt er in Paris.

Ein schönes Gedicht Arps und ein paar überzeugte Zeilen von Henri-Pierre Roché leiten über zu «Notizen» Stahlys, die Aufzeichnungen aus den letzten Jahren wiedergeben, Rechenschaftsberichte eines Skulptors über die Impulse des Bewußten und des Unbewußten bei der künstlerischen Arbeit. Einfache Klarheit ist das besondere Verdienst dieser intelligenten Bemerkungen und Selbstbeobachtungen, die sich ebenso auf formale Einzelheiten wie auf die Situation der Plastik im allgemeinen beziehen. Davon zwei Beispiele: eines als Begleitung zu seinem Entwurf für den «Unbekannten politischen Gefangenen», der eine spitze Pyramide, aufgebaut aus organischen Einzelformen, darstellt. «Das Feuer, das die Menschen verbrannt hat, soll die Flamme ihres Opfers werden.» Das zweite eine Bemerkung zur wechselseitigen Befruchtung von Architektur und Skulptur: «Mehr und mehr begegnet man bei den jungen Architekten dem Wunsch, den Skulptor an der plastischen und räumlichen Ausarbeitung der Architektur teilnehmen zu lassen. Bei dieser neuen Form der Zusammenarbeit verzichtet sowohl der Architekt wie der Skulptor auf die Autonomie seiner Mittel, und es gibt Augenblicke, in denen der Architekt Skulptor, der Skulptor Architekt wird. Ich glaube, daß auf diese Weise etwas von dem, was wir in der Isolierung und der Einsamkeit erworben haben, ins Leben zurückkehren kann: diese Sensibilität, die Poesie, die so oft beziehungslos scheinen.» *H.C.*

Wilhelm Braun-Feldweg: Mit Kindern malen – zeichnen – formen

Hilfe für den Lehrer. Mit einem Beitrag von Ulrich Haase. 96 Seiten mit 68 Abbildungen und 20 Tafeln, wovon 9 farbige. Ernst Klett, Stuttgart 1953. DM 14.80

Endlich haben wir ein einfaches, klares und zugleich praktisches Buch über bildnerische Erziehung, eine wirkliche Hilfe für die Lehrer an den Primar- und Sekundarschulen, die – keine «Fachlehrer» – nun einmal verpflichtet sind, das Zeichnen, Malen, Formen wie alle anderen Fächer zu übernehmen, denen es aber an Zeit fehlt, sich speziell mit den Problemen der bildnerischen Erziehung zu beschäftigen.

Das Buch wendet sich – wie die Einleitung sagt – *«an alle Lehrer,* die jungen und alten. Es will nicht betont ‚fortschrittliche' Überzeugungen verbreiten. Und es ist fast unberührt vom Streit der Meinungen, der unter dem Einfluß auseinanderstrebender Kunstrichtungen zwischen den führenden Kräften des Kunstunterrichtes ausgefochten wird. Nicht an der Spitze zu marschieren, sondern das Gros nachzuholen ist seine Aufgabe. Und so soll es vor allem zu eigenem Tun anregen und Helfer sein beim praktischen Schaffen. Darum beschreibt es Arbeitsvorgänge und zeigt an Beispielen, wie man ‚es' machen kann.»

Dabei vermeidet der Verfasser geschickt zwei Übertreibungen. Das Buch ist kein bildnerisches Kochbuch mit Stoffplänen und Tagesrezepten, die der Bequemlichkeit und damit der Erstarrung Vorschub leisten. Es propagiert keine Methode auf Grund von Kunsttheorien, die alles Lebendige abtöten und wiederum nur Schablonen zum Vorschein bringen. Es treibt auch keinen Geniekult mit dem Kind, d.h. es vermeidet jede Art von forcierter «Kinderkunst», bei der der Lehrer sich mit seinen privaten Kunstanschauungen in die kindliche Arbeit einschleicht und die natürliche Entwicklung des Kindes umbiegt nach seinem Geschmack, um «Kunstleistungen» hervorzubringen, über die der ästhetisierende Lehrer entzückt ist, über die das Kind heimlich lächelt.

Das Buch ist in jeder Hinsicht getragen von einer großen Bescheidenheit. Der Verfasser weiß genau, daß sich der Lehrer immer auf einem anderen Stern befindet, daß es letzten Endes nur eine einzige Forderung an den Lehrer gibt: Schenkt dem Kinde Freiheit und stört seine Entwicklung nicht! Er weiß aber auch, daß die Schule nicht nur «wachsen lassen» kann, daß sie auch den Forderungen des kommenden Lebens dienen muß. Er zeigt an sehr guten Beispielen, daß ein «auf künftige berufliche Nützung gerichtetes bildnerisches Schaffen keineswegs langweilig und phantasietötend zu sein braucht». Er versucht eine Brücke zu schlagen zwischen dem zweckfreien, noch dem Spiel ergebenen Malen und Bilden der Volksschule und dem unvermittelt einsetzenden streng gewerblichen Zeichnen der Berufsschulen.

Die zahlreichen farbigen und schwarzweißen Bildbeispiele des Buches sind nicht auf Parade hin ausgewählt. Neben hervorragenden echten Leistungen stehen durchschnittliche, ja selbst schwache, um auch darin der Wirklichkeit zu entsprechen. Zusammen mit einigen gutgewählten Gegenbeispielen verdirbt diese ehrliche Bildwahl zwar die «schöne» und «vorbildliche» Wirkung; aber der Nutzwert des Buches wird durch diese Rücksicht auf die Wirklichkeit wesentlich erhöht. *H.F.G.*

Mensch und Raum

Darmstädter Gespräch 1951. Herausgegeben im Auftrag des Magistrats der Stadt Darmstadt und des Komitees Darmstädter Gespräch 1951 von Otto Bartning. 224 Seiten mit Abbildungen. Neue Darmstädter Verlagsanstalt GmbH, Darmstadt 1952. DM 12.60

Die Veröffentlichung über das Darmstädter Gespräch von 1951 mit dem Thema «Mensch und Raum», deren Anzeige hier etwas verspätet erfolgt, ist dem weitgespannten Radius der Tagung entsprechend besonders gehaltvoll geraten.

Sie beginnt mit einer katalogartig abgefaßten und drucktechnisch besonders glücklich gelungenen Rückschau auf die im Rahmen des Gespräches angelegte Ausstellung, die thematisch vom Rückblick auf die Darmstädter Künstlerkolonie von 1901 ausgehend, den generellen Zügen der Architektur des 20. Jahrhunderts gewidmet gewesen ist. Ausgangslage war die Periode kurz vor und um die Jahrhundertwende, von der aus die Linien zu den verschiedenen Ausprägungen, Bauaufgaben und Persönlichkeiten von 1900 bis 1950 gezogen waren. Auch in dem gedruckten Nachbericht, bei dem auf jede Illustration verzichtet ist, ergibt sich ein anschauliches Bild des mutigen Versuches, bei dem die Hauptakzente richtig gelegt worden waren, wenn auch einiger Ballast mitlief, der bei der heutigen Betrachtung schon dahinfällt.

Der Schluß des Bandes ist der Veröffentlichung architektonischer Projekte eingeräumt, mit deren Ausarbeitung neun Architekten von der Stadt Darmstadt beauftragt worden waren, Projekte, deren Ausführung in Aussicht genommen ist. Alle Aufgaben betreffen öffentliche Bauten (verschiedene Schultypen, eine Klinik, ein Ledigenheim, ein Stadthaus und eine Konzerthalle), in deren Struktur sich das Thema «Mensch und Raum» in verschiedenen Varianten spiegelt. Unter diesen Projekten findet sich der interessante Entwurf Scharouns für eine Volksschule, eine nach menschlichen Gesichtspunkten und Maßstäben konzipierte Frauenklinik von Bartning und der klare Vorschlag des Darmstädter Oberbaudirektors Grund für ein neues Stadthaus. Daß man für diese Aufgaben Bonatz beigezogen hat, versteht man umso weniger, wenn man seinen anspruchsvollen, aber (im negativen Sinn) konventionellen Entwurf vor Augen hat.

Die Mitte der Veröffentlichung nimmt das eigentliche Gespräch ein, das von Otto Bartning mit überlegener Freundlichkeit in seinen Bahnen gehalten wird. Es ist mit Referaten durchsetzt, von denen dasjenige des Philosophen Martin Heidegger über «Bauen, Wohnen, Denken» deswegen am stärksten die Aufmerksamkeit auf sich zieht, weil es von ungewöhnlichen Gesichtspunkten aus und mit ungewöhnlichen Methoden das Thema anpackt. Daß sich der Architekt und die Menschen seiner Umwelt plötzlich mitten in die Philosophie und Interpretation der Sprache versetzt sehen, mag zunächst bizarr erscheinen; aber sind nicht Sprachraum oder Denkraum nächste Verwandte der Räumlichkeit, mit der sich der Architekt zu befassen hat? So scheint uns Heideggers Gedankenkette den Blick auf Beziehungen und Zusammenhänge zu werfen, die für den bauenden Menschen von großer Bedeutung sind, wenn sich auch der Leser mit ungewohnten Begriffen und Formulierungen herumschlagen muß.

Das Gespräch selbst, d. h. die prima vista geführten Dialoge fördern eine Menge Ideen zutage, die anregend sind. Der Ablauf liest sich spannend, und man empfindet die Spontaneität, in der Gedanken, Repliken, Angriffe und Verteidigungen entstehen. Aber es bleibt trotzdem ein Rest von Unbefriedigtheit. Die Unexaktheit der Terminologie, die nun einmal besteht, macht das Entstehen klarer Positionen schwer. Andrerseits versteht auch der Leser, daß solche improvisierte Auseinandersetzungen, deren Bedeutung nicht unterschätzt sei, oftmals Ventile darstellen, von denen aus sich Stauungen auflösen. Und wer von denen, die denken und konzipieren, leidet nicht an solchen hinderlichen Stauungen? *H.C.*

Agnes Geijer:
Oriental Textiles in Sweden

139 Seiten mit 18 Farbtafeln und 86 Schwarz-Weiß-Tafeln. Rosenkilde and Bagger Publishers, Kopenhagen 1951

Schwedische Werke über Textilkunst können immer auf eine interessierte

Leserschaft rechnen. Man weiß aus Erfahrung: sie sind wissenschaftlich wohlfundiert, bringen Neues und erscheinen in guter Ausstattung; wie dieses stattliche Werk. Agnes Geijer, der Autorin und rühmlich bekannten Textilforscherin, ist ihr Thema seit langen Jahren vertraut durch ihre wissenschaftliche Arbeit der Inventarisation und durch ihre praktische Arbeit der Restaurierung der alten schwedischen Kirchen-Textilien.

1928, in der unvergeßlichen Stockholmer Ausstellung, bot Schweden zum ersten Male der Welt seine textilen Schätze dar. Die orientalischen Textilien zeigte das historische Museum in Stockholm im Jahre 1945. Auf ihr fußt das vorliegende Werk.

Die Arbeiten gehören zumeist dem 17. Jahrhundert an; nur wenige gehen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Eine einzige chinesische Kostbarkeit gehört dem 9. Jahrhundert an, ein paar weitere, ebenfalls chinesische Gewebe, dem 13. und 14. Jahrhundert. Schweden verdankt seinen Reichtum an bedeutenden alten Textilien dem glücklichen Umstand, daß es keine Kriege im Land gehabt hat, sondern daß ihm im Gegenteil aus anderen Ländern textile Kriegsbeute heimgebracht wurde. Ferner, daß die Kirchenreformation in ihrer Verfügung von 1571 großzügig die alten Paramente beibehielt und daß in dem armen Lande wie kaum in den reicheren die Pflege der kostbaren ausländischen Textilien in langen Generationen zur Tradition wurde. Sehr viele von den kirchlichen Textilien stammen von gestifteten abgelegten Kleidungs- und Ausstattungsstücken. Einen bedeutenden Anteil verkörpern die fürstlichen Geschenke, die ziemlich genau zu datieren sind, wie der herrliche, Gustav Adolph 1626 von seinem Schwager Bethlen Gabor in Siebenbürgen geschenkte türkische Sattel und das persische Samtgewand, das russische Zarengeschenk an die Königin Christine. – Eine Gattung für sich sind die von Karl XII. 1700–1709 erbeuteten russischen Banner aus chinesischem Damast des ausgehenden 17. Jahrhunderts. – Ihre eigene Bedeutung und Seltenheit haben die Beutel aus mehr oder minder kostbaren Geweben – je nach dem Rang des Adressaten –, die nach orientalischer Sitte die langen Briefrollen umschlossen – persische, krim-tatarische und türkische – und so datiert werden können. Behandelt werden nur die von alters her im Lande befindlichen Textilien; durch den Kunsthandel Importiertes bleibt unberücksichtigt. Die Autorin entwickelt ihr Thema vor einem historischen Hintergrund und gibt in dem ersten Kapitel einen geschichtlichen Überblick über Schwedens Beziehungen zu dem Orient, die über Rußland gehen und bis ins 9. Jahrhundert zurückreichen. Schwedens Ziel, das seine Politik im 17. Jahrhundert bestimmte, war die direkte Einfuhr orientalischer Waren über die Ostsee. Die Schlacht bei Pultawa machte dem ein Ende.

Auf dem beschränkten Raum ist es nicht möglich, auf den reichen Stoff und seine Probleme näher einzugehen. Es möge nur noch erwähnt werden, daß in dankenswerter Weise neben den Geweben, dem Stiefkind der Textilforschung, der orientalischen Stickerei eine eingehende Behandlung zuteil wird, mit all ihren offnen Fragen kunsthistorischer, künstlerischer, technischer und wirtschaftlicher Art. Dabei gibt uns die Autorin die erfreuliche Aussicht auf eine Fortsetzung dieser Studien und eine Publikation zusammen mit Vilhelm Sloman. *m.s.*

Roberto Aloi:
L'Arredamento moderno

Quinta serie. XII und 410 Seiten mit 729 Abbildungen, darunter 10 farbige. Ulrico Hoepli, Milano 1952. L 6800.–

Idea 53

Internationales Jahrbuch für Formgebung. XXXII und 130 Seiten mit 373 Abbildungen. Herausgegeben von Gerd Hatje. Für die Schweiz: Arthur Niggli, Teufen 1952. Fr. 34.30

U. S. Industrial Design 51

Edited by the Society of Industrial Designers. 184 Seiten mit Abbildungen. Studio Publications and Thomas Y. Crowell Co., New York 1951. $ 10.–

Eine manchmal fast beängstigende Publizistik sorgt heute dafür, daß alle Erscheinungen des Formschaffens, von der Werbegraphik bis zur Architektur, insbesondere aber Einrichtungsgegenstände und Hausgerät aller Art in kurzer Zeit über die ganze Welt bekannt gemacht werden. Es kann in Helsinki oder Venedig kein neues Glas, in Stockholm oder Zürich kein neuer Stuhl, in Mailand oder Rio kein neues Büchergestell, in Tokio oder Beverly Hills kein neuer Kamin geschaffen werden, ohne innert knapper Jahresfrist durch die Zeitschriften des Herstellungslandes, die Zeitschriften der andern Länder, die Jahrbücher und Sammelbände in aller Welt zu gehen – wenn ... nun, wenn dieses Erzeugnis jene Merkmale oder einzelne jener Merkmale aufweist, die mit den Adjektiven «zeitgemäß», «fortschrittlich», «zweckmäßig», «funktionell», «formschön» nur ungenau bestimmt sind. Diese Publizistik hat ihre Sonnen- und ihre Schattenseiten. Sie vermittelt wertvolle Informationen, rasche Überblicke über das, was da und was dort geschaffen wird, sie rückt Fernes in unser Blickfeld, macht analoge Bestrebungen in verschiedenen Ländern sichtbar, schenkt fruchtbare Anregungen, schafft Grundlagen zu lebendiger Diskussion. Sie trägt aber auch zu einer gewissen internationalen Nivellierung, zu einer Gleichschaltung, zu einem neuen Formalismus, zur Imitation, zum Ideenraub, ja zum Plagiat bei, und weil sie, wie Publizität überhaupt, ständig nach dem Neuesten hungert, fördert sie den «dernier cri», das immer wieder Neu- und Andersartige, noch nie Dagewesene, das äußerlich Effektvolle, Originelle. Es gibt heute Dinge, die nur geschaffen werden, um in einer Ausstellung gezeigt, raffiniert photographiert und in der ganzen Welt publiziert zu werden.

Entscheidend für Wert oder Belanglosigkeit solcher Publikationen, die dem zeitgemäßen Formschaffen gewidmet sind, ist meist weniger die verlegerische Formel als die Gesinnung ihrer Herausgeber. Zwei grundsätzlich verschiedene Wege zeichnen sich ab: Einmal das mehr chronistische quantitative Vorgehen, das sich darauf beschränkt, die Vielfalt des in aller Welt Geschaffenen zu sammeln, nach gewissen Gesichtspunkten zu ordnen und ohne allzuviel kritische Sichtung diese Vielfalt vor dem Betrachter auszubreiten. Wer vieles bringt, bringt jedem etwas, wäre das Motto zu solchem Vorgehen. Das alljährlich erscheinende englische Jahrbuch «*Decorative Art*» geht diesen Weg. Auch das hier anzuzeigende italienische Schwesterunternehmen «*L'Arredamento moderno*» geht ihn.

Das andere Vorgehen, das qualitative, ist viel verantwortungs- und anspruchsvoller. Es besteht darin, entweder auf ein bestimmtes Ziel hin die Vielfalt des Geschaffenen zu durchforschen und die qualitätvolle Leistung aus hundert ähnlichen, aber schwächeren auszuwählen oder aber ohne vorgefaßte Zielsetzung eine Qualitätsauslese zu treffen und erst dann zu versuchen, aus dem gesichteten und gesiebten Material selbst das Gesicht der Publikation zu bestimmen. Die erste Möglichkeit solcher Qualitätsauslese hat Max Bill in seiner hier bereits be-

sprochenen Publikation «*Form*» gewählt, die zweite Möglichkeit liegt dem Internationalen Jahrbuch für Formgebung «*Idea 53*» zugrunde. –

Das im 5. Jahrgang stehende, reich ausgestattete italienische Jahrbuch «*L'Arredamento moderno*» sucht im weitesten Sinne ein Panorama der Produktion zu geben. 360 Entwerfer aus 14 Ländern teilen sich in die fast übergroße Zahl von 730 Abbildungen. Wenn solche Fülle (die vor allem dem Ausübenden wertvolles Anschauungsmaterial bietet) etwas Wesentliches vermittelt, dann ist es die Möglichkeit, besser als in einer gedrängten Auswahl die vielerlei Formtendenzen unserer Zeit verfolgen zu können. In der kurzen Einleitung, die Agnoldomenico Pica dem stattlichen Band mitgibt, wird mit einem gewissen Stolz den «Rationalisten», den «Vorkämpfern der Strenge», den «neuen Jansenisten» der Abschied gegeben und einer mehr spielerischen Form der Innenausstattung, der Einrichtungsgegenstände das Wort geredet. Dem Verfasser scheint es ein erfreuliches Zeichen zu sein, daß wir um die Mitte des Jahrhunderts die Einsicht gewonnen haben, die Inneneinrichtung sei mehr als die Architektur oder die bildenden Künste raschem Wandel unterworfen. Sie lasse sich deshalb eher mit der Mode als mit den plastischen Künsten auf eine Ebene bringen. Und als eine Art «Bilanz» wird etwa festgestellt: «Wir erleben den Anfang einer Welt, die viel reicher an Phantasie, an Ausdrucksmöglichkeiten, an unerwarteten Modulationen ist, einer Welt, in der zwar die Möglichkeiten, zu irren und zu fallen, viel häufiger und größer sind, in der aber auch die Möglichkeiten, der Schönheit zu begegnen, viel weniger selten und viel erregender sind.»

Es bedarf wohl kaum des Hinweises, daß bei solcher nicht ungefährlicher Einstellung in den Gruppen Glas, Keramik, Silber, Textilien, Lampen und vor allem Möbel, denen der Hauptteil des Bandes gewidmet ist, neben der gültigen Gestaltung auch die modische Spielerei, der dekorative Zauber, das im schlechten Sinne «Kunstgewerbliche», ja der eigentliche Luxuskitsch ihren Platz haben. In solch aufgeputzter Nachbarschaft hebt sich aber die wirkliche Leistung in all ihrer Bescheidenheit und formalen Sauberkeit nur umso deutlicher ab. Das ist nicht der geringste Reiz, den das wiederholte Durchblättern dieses mit echt italienischer Allüre dargebotenen modernen Formenschatzes vermittelt. Ausführliche dreisprachige Verzeichnisse erleichtern das Nachschlagen. Die Schweiz ist mit einigen, leider zu spärlichen Beispielen, vor allem von Möbeln, wohl etwas stiefmütterlich vertreten.

Neben diesem italienischen Feuerwerk nimmt sich der erste Band von «*Idea*», dem neuen internationalen Jahrbuch für Formgebung, in seiner klaren Strenge fast nüchtern aus. Es wird gleich erkennbar, daß dieser Publikation eine prägnante Idee zugrunde liegt. Wie der Herausgeber, der fortschrittliche und initiative Stuttgarter Verleger Gerd Hatje, betont, soll dieses Jahrbuch jeweils die besten Arbeiten eines Jahres auf dem Gebiet des Wohnbedarfs zusammenfassen «und so die Hauptzüge und -tendenzen der modernen Formgebung sichtbar machen». Ziel ist dabei, «nicht nur eine Sammlung von Gegenständen zu zeigen, die sich durch ihre Schönheit und Funktionsqualität auszeichnen, sondern auch die gegenseitigen Einflüsse sichtbar zu machen, die heute wie immer in der Kulturwelt wirksam sind und wesentlich dazu beitragen, den Stil einer Zeit zu formen.»

Das mit großer Sorgfalt und nach strengem Qualitätsmaßstab ausgewählte Bildmaterial umfaßt die Gruppen: Porzellan und Steingut, Kunststoffe, Glas, Holzwaren, Textilien, Metallwaren, technisches Kleingerät, Haushaltgerät, Wohngerät, Lampen, Uhren. Möbel sind bewußt beiseite gelassen. Aus einer Gesinnung heraus, die den Zielsetzungen des Werkbundes entspricht, ist überall das Hauptgewicht auf eine klare, zweckmäßige, schlichte und edle Form gelegt. Ohne Pedanterie sind die Erzeugnisse aus der Produktion verschiedener Länder ausgewählt und zusammengestellt, unter Verzicht auf alles Modische, Spielerische und – um mit Max Bill zu sprechen – jenes «Schleckzeug», das sich so oft als neuzeitliche Formgebung anpreist.

«Idea» ist ein überaus nützliches, sauberes, ehrliches Nachschlagewerk, das als Erziehungsinstrument eine Mission erfüllt und das man sich in die Hände nicht nur der Käufer, sondern auch der Einkäufer und Verkäufer wünscht, aber auch in die Volks- und Haushaltschulen, die ihrer Aufgabe, auf die Geschmacksbildung der kommenden Generation einzuwirken, noch immer zu wenig gerecht werden. Gerade in diesem Sinne leisten die einleitenden Beiträge der Mitarbeiter von «Idea 53» wertvolle Dienste: Max Bill über «Schönheit aus Funktion und als Funktion», der Engländer Paul Reilly über «Der Geschmack am Wendepunkt», Alberto Rosselli über «Industrielle Formgebung in Italien», Herwin Schaefer über «Industrielle Formgebung in Amerika». Es wird sich zeigen müssen, ob «Idea» auch in den kommenden Jahrgängen den eingeschlagenen Weg durchhalten kann. Es wird dies nur möglich sein, wenn in allen Ländern die vielen häßlichen oder formal und funktionell mindestens unbefriedigenden Gebrauchsgegenstände, einer nach dem andern, in fruchtbarer Zusammenarbeit von ernsthaften und begabten Entwerfern mit aufgeschlossenen Produzenten durch bessere und schönere ersetzt werden. Die Schweiz ist bei verschiedenen Gruppen in diesem ersten Band der «Idea» mit guten Beispielen vertreten. Sie sollte es auch in Zukunft bleiben.

Das zum zweitenmal erscheinende amerikanische Jahrbuch für «*Industrial Design*» unterscheidet sich grundsätzlich von den beiden besprochenen Publikationen. Diese nehmen die Produktion als gegeben und treffen daraus eine Selektion. Das amerikanische Jahrbuch greift mitten in den Produktionsprozeß hinein, soweit es sich um die Formgebung handelt. Es wirbt für den Gedanken, daß Jahr für Jahr mehr amerikanische Erzeugnisse von der analytischen Arbeit und dem schöpferischen Denken des Industrial Designers beeinflußt werden. Die industrielle Formgebung wird als eine aktive und ständig zunehmende Kraft innerhalb der amerikanischen Wirtschaft empfunden und propagiert. «A survey of work in progress» könnte der Band genannt werden, wobei sich die Herausgeber durchaus der Schwierigkeiten bewußt sind, die sich ergeben, wenn nicht eine akademische Auswahl schöner Dinge getroffen, sondern die industrielle Formgebung am Werk gezeigt wird. Jede Seite bringt einen oder mehrere Gegenstände, nicht im Sinne eines Bilderbuches, sondern einer Darstellung des Gegenstandes und der entwerferischen Überlegungen, die zu seiner Form geführt haben. Die Begleittexte verzichten auf allen Ästhetizismus und geben möglichst substantielle Daten über den Prozeß der Formgebung. Vielfach handelt es sich um ein «re-design» älterer Produkte. Die Bildauswahl ist von den Entwerfern selbst getroffen, die auch die Unterlagen für die Kommentare geliefert haben. Die gezeigten Beispiele, zu denen wir keineswegs immer ja sagen möchten (was in diesem Falle von sekundärer Bedeutung ist), umfassen Hausgeräte, Gegenstände für den persönlichen Gebrauch, für Spiel, Sport und Unterhaltung, Büromaschinen, Transportmit-

tel, Apparate, Werkzeuge und Maschinen, Packungen und Werbegraphik (der schwächste Abschnitt), Geschäftsräume und Geschäftshäuser (auch dies nicht sehr überzeugend). *W.R.*

Industribostäder – Company Housing

Photographs and plans of housing built at Swedish plants 1940–1950. 85 Seiten mit 84 Abbildungen und Plänen. Industriens Bostadsförening, Stockholm 1950

Die schwedische Industrie, soweit sie sich nicht in Großstädten befindet, hat 1945 eine Vereinigung gegründet, die sich mit den Fragen von Arbeiterwohnungen und -siedlungen beschäftigt. Sie hilft ihren Mitgliedern bei der Vorbereitung, Finanzierung und Durchführung solcher Bauvorhaben. In vorliegendem Buche wird über eine fünfjährige Tätigkeit der Vereinigung berichtet.

Was beim Durchblättern der reichlich mit Photomaterial ausgestatteten Publikation auffällt, ist die diesem Arbeiterwohnungsbau zugrunde liegende Gesamtplanung. Von einer Reihe von kleinen und größeren Industrien, die über das große Land zerstreut liegen, sind Siedlungspläne dargestellt, die sich nicht darauf beschränken, Wohnhäuser zu erstellen, sondern im Sinne einer großzügigen Gesamtplanung auch dafür sorgen, daß Kindergärten, Ladenlokale, Freizeiträume, Zentralwäschereien, Bastuanlagen und Wohnungen für Junggesellen beiderlei Geschlechts bereitgestellt werden.

Die Lösungen selbst bewegen sich im Rahmen des aus Skandinavien Bekannten, eines relativ hohen Durchschnitts, aus dem allerdings nur wenige Einzellösungen hervorragen. Einige Siedlungen, die Arch. Ralph Erskine gebaut hat, so die Siedlung von Gyttorp, wo Nitroglyzerin hergestellt wird, fallen besonders auf. Meistens wird mit Einfamilienreihenhäusern oder sogenannten Kettenhäusern gearbeitet, einer Bauart, die sich für den speziellen Zweck des Arbeiterheims vorzüglich eignet. *Zie.*

Martin Mittag: Baukonstruktionslehre

332 Seiten mit 7650 Zeichnungen und 475 Tabellen. 2. Auflage. C. Bertelsmann, Gütersloh 1952. DM 42.–

Der Charakter des Buches wird durch die außerordentlich hohe Zahl von Zeichnungen und Tabellen offenkundig: es handelt sich um ein katalogartig organisiertes Werk über die Hochbaukonstruktionen. In kleinen, aber scharfen Abbildungen wird alles dargestellt, was irgendwie zum Bauen gehört: die Vollständigkeit ist so gründlich, daß sie reizt, nach Lücken zu fahnden. Es lassen sich keine finden, sogar eine Tabelle der Fittings ist da. Nur: ein Wörterbuch ist noch keine Grammatik und ein Baukatalog noch keine Lehre. Wird die Formel für den Wärmedurchgang verstanden, wenn die Bedeutung der darin enthaltenen Wärmeleitzahl ungesagt bleibt? Und woher soll die Einsicht in das statische Kräftespiel kommen, wenn die Formeln nur als Rezepte gegeben werden? Damit sei nichts gegen die Nützlichkeit des Werkes für den Fachmann gesagt, der darin eine Menge Hinweise und Beispiele findet, die anregen oder eigene Erfahrungen bestätigen werden, um so mehr als auch die Schweiz mit zahlreichen Konstruktionen darin vertreten ist. *H.S.*

Eingegangene Bücher

Douanier Rousseau (1844–1910). With an introduction and notes by R. H. Wilenski. The Faber Gallery. 24 Seiten mit 10 Farbtafeln. Faber & Faber Ltd., London. 9s. 6d.

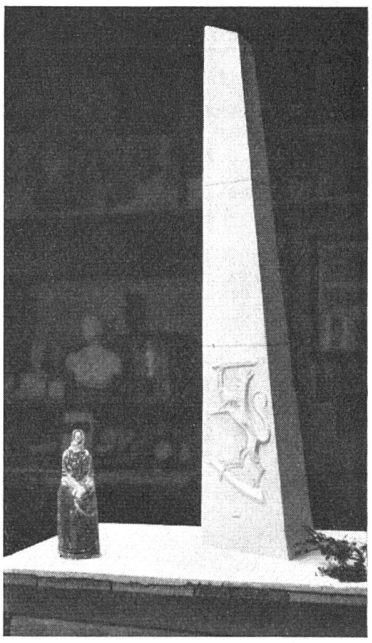
Gerhard Gollwitzer: Freude durch Zeichnen. Eine kleine Zeichenschule für willige Leute. 96 Seiten mit 175 Abbildungen. Otto Maier, Ravensburg 1953. DM 6.50

Wettbewerbe

Entschieden

Mannerheim-Gedenkstätte in Montreux

Die «Schweiz. Vereinigung der Freunde Finnlands» führte einen beschränkten Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Mannerheim-Gedenkstätte durch, die zu Ehren des finnischen Marschalls und der finnischen Nation in Montreux errichtet wird. Eingeladen waren die Bildhauer Franz Fischer, Zürich; Robert Lienhard, Winterthur; Milo Martin, Lausanne. Die Entschädigung an die Künstler für ihre Entwürfe betrug je Fr. 800. In den ersten Rang, mit Empfehlung zur Ausführung, wurde das Projekt von Franz Fischer erhoben. Der Jury gehörten an: Prof. G. von Salis (Präsident); Albert Mayer, Syndic von Montreux; Hermann Hubacher, Bildhauer, Zürich; Charles Chinet, Maler, Rolle; Rino Tami, Arch. BSA, Lugano, wobei die letztgenannten drei Herren Mitglieder der Eidgenössischen Gleyre-Stiftungskommission sind.



Franz Fischer, Projekt für eine Mannerheim-Gedenkstätte. Die Form des Wahrzeichens wurde aus dem Schiffsbug entwickelt; es trägt das finnische Wappen mit dem kämpfenden Löwen auf dem «Ostschwert».
Photo: ATP Bilderdienst, Zürich

Ideenwettbewerb Schul-, Sport- und Badeanlagen Heßgut-Steinhölzli, verbunden mit Projektwettbewerb Erweiterung der Primarschule Heßgut und Erstellung einer Turnhalle in Köniz (Bern)

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 4000): Franz Meister, Architekt, Bern; 2. Preis (Fr. 3600): Ernst Wirz, Arch. SIA, Bern, Mitarbeiter: Jos. Schüpfer, Architekt, Bern; 3. Preis (Fr. 3200): Hans und Gret Reinhard, Architekten BSA, Bern; 4. Preis (Fr. 2800): Olivier Moser, Architekt, Bern; 5. Preis (Fr. 2400): Hans Andres, Arch. BSA, Bern; ferner ein Ankauf zu Fr. 1000: Fritz Leuenberger, Architekt, Liebefeld; sowie zwei Ankäufe zu je Fr. 750: Hermann Steffen, Arch. SIA, Liebefeld; Hans Brechbühler, Arch. BSA, Bern, Mitarbeiter: Werner Peterhans, Rolf Siebold, André Stein, Architekten, Bern. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämiierten Projek-